



Zimmermann seine Lehrer, die er mit deren «Spitznamen» und Eigenheiten vorstellt, ebenso seine Mitschüler der älteren und jüngeren Jahrgänge, wobei er seine persönliche Einstellung, seine «subjektive Sichtweise» nicht verhehlt. Daneben kommen die im Fach Sport geförderten Größen, besonders jene des Fußballs, nicht zu kurz, zu denen der schon früh in die Schulmannschaft aufgenommene Ludwig gehörte.

Amüsant bis süffisant schildert Zimmermann das Leben im Seminar. Jedoch fand das von ihm geschilderte «frivole Leben» in der Krankenstation mit den allzu fürsorglichen Küchenhilfen ein ebenso jähes Ende, wie das nächtliche Aussteigen über den Blitzableiter. Bis zu sechs Stunden Karzer kassierten die am Treiben beteiligten Schüler; die Rädelsführer wurden sogar auf ein Jahr an die parallele evangelische Schule nach Nagold verbannt. Freier gestaltet sich das Studentendasein am Pädagogischen Institut. Ausgehverbote und Nachtruhe werden nicht mehr so überwacht wie von den Lehreroberschulen her bekannt. Zwar gab es eine Heimordnung, die fündige Köpfe aber zu umgehen wussten. Um sich auf privater Ebene zu treffen, stellte man einen Kaffeetisch in das nur von Damen bewohnte Zimmer und verlängerte die Tafel für die Herren in den Gang hinaus. Weiträumige Treppenhäuser und Flure eröffneten gegebenenfalls Fluchtwege. Erste

Erfahrungen für den Beruf sammelten die Studierenden bei Lehrproben und im Landschulpraktikum. Für Ludwig Zimmermann blieb das Fach Sport auch am Pädagogischen Institut von großer Bedeutung. Lange Zeit blieb er aktiver Sportler und hat selbst einige Arbeiten verfasst, unter anderem über Fußball und Radsport im Oberland.

Der vom Verlag hübsch ausgestattete, mit vielen Bildern und Dokumenten bereicherte Band ist nicht nur für ehemalige Kollegen des Autors interessant, zumal er allen Lesern, die am kulturhistorischen Geschehen Württembergs Anteil nehmen, einen beachtlichen Einblick in die Lehrerausbildung früherer Zeiten bietet.

Georg Ott

Muhterem Aras und Hermann Bausinger
Heimat. Kann die weg? Ein Gespräch.

Eingeleitet und moderiert von Reinhold Weber. Klöpfer und Narr Verlag Tübingen 2019. 150 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-7496-1001-3

Zwei Gesprächspartner, wie sie wohl unterschiedlicher nicht sein könnten: hier der 1926 geborene Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger, dem in der schwäbischen Kultur und Sprache wohl kaum etwas unbekannt ist; dort die vierzig Jahre jüngere Politikerin Muhterem Aras, als alevitische Kurdin geboren und heute Präsidentin des baden-württembergischen Landtags. Sie führen im Sommer 2018 ein langes Gespräch über die Bedeutung von Heimat. Als Dialog aufgezeichnet bietet ihr Austausch eine etwas andere Perspektive auf «Heimat» trotz mittlerweile Tausender von Büchern, Essays, Zeitungsartikeln, Rundfunk- und Fernsehbeiträgen zu diesem Thema.

Im Dialog nähern sich Aras und Bausinger verschiedenen Fragen: Zunächst sind sie sich darin einig, dass sich «Heimat» einer Definition und scharfen Begriffsabgrenzung entzieht: *Das Wort Heimat trägt viele Ablagerungen in sich und kann deshalb von jeder Seite aus wieder etwas anders aussehen. (...) Dass es so viele Zugänge*

hat, blockiert eine verbindliche Definition, meint Bausinger. So ergebe sich eigentlich auch eine gewisse Entlastung für den Umgang mit dem Wort Heimat. Das ist aber offenbar auch nicht so einfach. Für die einen ist Heimat der sorgenfreie, meist ländliche Rückzugsort als Gegenbild zum Stadtleben; für die anderen das Idealbild bodenverwurzelter «Herrenmenschen»; für die dritten die Alternative zu einer zentralistischen Gesellschaft, sei es auf nationaler oder gar übernationaler Ebene; für wieder andere ein Synonym für Milieu, wie etwa in der Arbeiterbewegung und in religiösen Gemeinschaften. Aufgrund des wandelbaren Ideologiegehalts des Begriffs konnte dieser dann auch radikalisiert werden, wie in der NS-Zeit oder auch heute von manchen politischen Strömungen.

Hierzu nimmt Muhterem Aras eine eindeutige Haltung ein. «Heimat» sei niemals als ausgrenzend zu verstehen im Sinne von «wir» gegen «die»: *Wir sollten Heimat vielmehr als einladend interpretieren.* Dieser Heimatbegriff sei dann auch offen und integrativ, nicht nationalistisch und ausgrenzend. *Ich wehre mich massiv dagegen, den Begriff den Fremdenfeinden zu überlassen,* sagt Aras. Bausinger unterstreicht das: *Ein Heimatbegriff, der Migranten keinen Platz einräumt, greift zu kurz, auch wenn er sich noch so sehr mit historischen Traditionen und Requisiten drapiert.* Hinter dem Begriff stecke ja auch die Idee, menschenwürdige Verhältnisse für alle zu schaffen.

Solcherlei Dialoge, Reflektionen und Annäherungen zeichnen das gesamte Buch aus. Die Ansätze der beiden Gesprächspartner sind mal wissenschaftlich, mal philosophisch, mal persönlich geprägt, mal aus der Draufschau. Kaum ein Aspekt wird ausgelassen: Kann man beispielsweise mehrere Heimaten haben? Selbstverständlich! so Bausinger und Aras, und das gelte nicht nur für Arbeitsmigranten, sondern auch für deutsche Ferienhausbesitzer auf Mallorca: *Wenn zum Beispiel Jürgen Klinsmann in den USA lebt und weiterhin Stuttgart als seine Heimat bezeichnet, finden das alle toll* (Aras). Beide plädieren für deutlich mehr Lockerheit

beim Umgang mit «Heimat». Jüngere Menschen würden das bereits vorleben, und Abschottungstendenzen oder gar Fremdenfeindlichkeit seien bei ihnen weitaus weniger sichtbar als bei älteren Generationen. Auch Selbstironie à la Thaddäus Troll gegenüber den eigenen Schwächen helfe zuweilen, andere Herkünfte nicht zu distanzierend und abwertend zu betrachten.

In einem weiteren Kapitel spricht Muhterem Aras davon, wie es ihrer Familie und ihr gelang, auf den Filchern Heimat zu finden und Heimatgefühl zu entwickeln. Sie erzählt von dem schweren Stand in der türkisch-kurdischen Community, weil sie rascher als andere in der deutschen Gesellschaft angekommen waren. Davon ausgehend reflektiert sie sehr kritisch aus eigenem Erleben die oft schwierige Rolle der «Gastarbeiter» in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Auf die Frage, was die Politik tun kann, um die Leistungen von Zuwanderern besser zu würdigen, meint Aras, man solle öfters betonen, dass die Vielfalt, dieser kulturelle Reichtum und die Potenziale, die Zuwanderer mitbringen, (...) mit keinem Geld der Welt zu kaufen sind. Wenn ein Kind, so Aras, in einem bilingualen Elternhaus mit Deutsch, Englisch oder Französisch aufwächst, finden das alle ganz toll. Wachse aber ein Kind mit Deutsch und Türkisch auf, würdige das niemand. Im Gegenteil, es würde sogar oft als hinderlich für die Integration angesehen. Unter dem Strich erlebe sie aber, dass die Migrationsgeschichte sich seit einigen Jahren zum bereichernden Element in unserer Gesellschaft entwickle.

Die «offene Gesellschaft» schließlich ist das Modell von Muhterem Aras und Hermann Bausinger, auf das eine gedeihliche Zukunft unserer Gesellschaft gegründet sein müsse. Heimat und Vielfalt schlössen einander nicht aus, sondern – im Gegenteil – bedingen einander: *Die Heimat verteidigen – das ist oft eine Parole der Abschottung und Ausgrenzung. Aber in einer mobilen Gesellschaft lassen sich heimatliche Verhältnisse nur aufrechterhalten, wenn auch die Zugewanderten einbezogen werden*, unterstreicht Bausinger. Aras stimmt dem zu: *Integ-*

ration bedeutet für mich nicht Assimilation. (Dies) würde ja bedeuten, dass ich meine Herkunft verleugne. Insofern lehnt sie den Begriff «Leitkultur» völlig ab, weil er eben auch ausgrenze, statt zusammenzuführen.

Die vorstehenden Zitate und Zusammenfassungen bilden das Gespräch letztlich nur unzureichend ab. Der Dialog macht an vielen Stellen die Komplexität deutlich, die der Heimatbegriff in sich trägt. Schnell gelangen die beiden Protagonisten bei Fragen des Islam und Islamismus, Religionsfreiheit und Grundgesetz, Rassismus, falschen Statistiken, Dirndl auf dem Volksfest, demokratischem Grundverständnis und Europa an. Zwei Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlicher Sozialisation und andersartiger beruflicher Laufbahn führen uns in diesem unterhaltsamen, nachdenklich machenden und teils auch beschämenden Dialog vor, dass ausgerechnet «Heimat» – von der die meisten Menschen glauben, sie hätten eine – etwas ist, das am wenigsten zu einem Massenbegriff taugt. Heimat, so versteht es Muhterem Aras, ist eine gewaltige Aufgabe, die sich nicht von alleine erledigt, schon gar nicht durch eine Definition: *Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat.*

Um auf den Titel des Buches zurückzukommen: Nein, Heimat kann nicht weg, denn sie entsteht

permanent neu. Wer verstehen will, wie Vielfalt und Heimat zusammenhängen, macht mit der Lektüre dieses Buches alles richtig. Bernd Langner

Ulrich Gaier und Monika Küble
Der politische Mörrike und seine radikalen Freunde.

Wallstein Verlag Göttingen 2019.
338 Seiten mit 45 Abbildungen.
Fest gebunden € 28,-.
ISBN 978-3-8353-3539-4

«Beim Häuten der Zwiebel» – unter diesem Titel publizierte Günter Grass seine Autobiographie, in der er Schicht um Schicht die Phasen seines Lebens präsentiert. Das gleiche Bild lässt sich auch auf das Nachleben von Literaten beziehen, deren Werk im Lauf der Zeiten ja unterschiedlichen Sichtweisen unterliegt. Eduard Mörike ist ein Musterbeispiel dafür: Lange war er der gemütvolle und fromme Pfarrer, bis man seine Zweifel und seine Flucht aus dem geistlichen Amt ernst nahm. Danach galt er oft als hypochondrischer Freund privater Gemütlichkeit, bis man die von physischen und psychischen Belastungen bestimmte Mühsal seines Lebens erkannte und umso mehr die souveräne Heiterkeit in Teilen seiner Dichtung bewunderte. Und nun öffnet sich eine neue Perspektive: «Der politische Mörrike und seine radikalen Freunde» ist der Titel des Buchs von Ulrich Gaier und Monika Küble, das im Wallstein Verlag erschienen ist.

Ulrich Gaier, emeritierter Germanistikprofessor der Universität Konstanz, hat im letzten Jahrzehnt in einigen Einzelstudien begonnen, mehr oder weniger geheime politische Motive und Botschaften in Mörikes Dichtungen ans Licht zu holen, und er bietet jetzt einen Überblick über das gesamte Werk unter diesem Aspekt. Das reicht von den Gedichten über die dramatischen Entwürfe, Versnovellen und die vielfältigen Erzählungen bis zu gelegentlichen, allerdings seltenen Äußerungen in Mörikes Briefen. Die Funde können hier nicht alle angeführt werden; aber an zwei Beispielen sollen die Methoden angedeutet werden – die Methode Mörikes, politische Befunde

